

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 7 (1902-1903)
Heft: 1

Artikel: Worpsswede
Autor: Zurlinden, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310303>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heims, ob Land oder Stadt, tut der Sympathie des Publikums keinen Eintrag, die Berset-Stiftung bietet eine beschränkte Anzahl Plätze für eine grosse Zahl von Berechtigten: Lehrer, deren Witwen, Erzieherinnen und Lehrerinnen u. s. w.

Für die Anträge des Vorstandes sprechen weiter: Frl. Ziegler-Bern weist auf die Kosten eines Neubaues hin; Frl. Römer-Bern zweifelt an der Zustimmung aller Mitglieder bei jeder andern Besitzung; Frl. Preiswerk glaubt, alle von Frl. Gerber angeführten Mängel, die sie auch herausgefunden, der Remedur fähig und betont den prächtigen Garten; Frl. Dür freut sich auch auf den schönen Garten, dessen schattige Bäume bei einem Neubau viele Jahre auf sich warten lassen und regt den Bau eines Châlet für die Sommerringäste im Baumgarten an.

Frl. Schindler verdankt dem Vorstand seine grosse Mühe und Arbeit beim Studium des vorliegenden Projektes.

Da die Versammlung zur Beratung des Erwerbs von Rubigen einberufen wurde, kann über den Antrag von Frl. Zehnder, ob ländliches oder städtisches Heim, nicht abgestimmt werden.

Die Präsidentin nimmt die Abstimmung vor. Von 65 Anwesenden stimmen 19 für, 38 gegen den Ankauf von Rubigen.

Ferner wird eine Urabstimmung beschlossen, zur Wegleitung für den Vorstand bei Wiederaufnahme der Studien für ein Lehrerinnenheim.

Unvorhergesehenes. Die Mitglieder von St. Gallen haben sich zu einem Ortsverband zusammengeschlossen, den sie zu einem Kantonalverband auszustalten gedenken. Frl. Altherr-St. Gallen hat das Präsidium übernommen. Die Präsidentin des Schweiz. Lehrerinnenvereins begrüßt die neue Sektion St. Gallen recht herzlich, und die ganze Versammlung stimmt der Begrüßung lebhaft zu.

Die Anträge der „Union des femmes de Lausanne pour l'étude des questions législatives“ zum neuen schweizerischen Strafrecht, §§ 71, 74 und 84 des Vorentwurfs betreffend, werden einstimmig angenommen.

Der Vorstand.

Worpswede.

Vor einigen Wochen prangten im Schaufenster der grössten Buchhandlung Berns einige kleine farbenreiche Bilder, vor denen sich Kunstjünger und -Liebhaber staunend sammelten, und bei denen sie lange und liebevoll verweilten. Warum? Es stand dabei ein Wort von magischer Wirkung: Worpswede. „Was ist Worpswede?“ fragte ganz schüchtern und sich seiner Unwissenheit fast schägend ein junges Mädchen, und „das soll Worpswede sein!?“ meinte spöttisch überlegen ein vielgereister Gelehrter. Was ist Worpswede? — Wollen Sie mit mir in den Norden Deutschlands kommen, in die alte, vornehme Freie und Hansestadt Bremen? Wir wenden uns vom Bahnhof direkt zum herrlichen Bürgerpark, dessen schattige Wege uns bald zum Aussichtsturm führen. Welch weite Rundsicht da oben! Unwillkürlich atmet man tief und lange, denn kein Berg und keine Felswand hemmt den Blick, der in die duftige Ferne dringt bis dahin, wo Himmel und Erde ineinander übergehen und in einen einzigen, wie mit Schleibern verhüllten Ton sich verschmelzen. — Doch da gegen Nordosten erhebt sich eine gelbliche hohe Düne; eine Gruppe dunkler Bäume erkennst du auf ihrem Rücken; — Föhren sind es, — meldet dein Begleiter, und die reizvolle Düne ist der sandige Weyerberg, an dessen Abhang und Fuss das kleine Dorf Worpswede unregelmässig aufgebaut ist. — Im Jahre 1312 soll die Mark-

gräfin Margaretha von Brandenburg halb Worpswede als „halbe Insel“ dem Kloster Osterholz geschenkt haben, heisst es in alten Urkunden, und später, im 17. Jahrhundert, hat der Landgraf Friedrich von Hessen dort ein Lusthaus mit Fischteichen gebaut; aber Spuren dieser Zeiten sind nicht mehr zu finden, und im Jahre 1889 bestund das Dorf aus 8 grossen Bauernhöfen. Es sind kleine Königreiche, diese Höfe. Den Eingang eines jeden bilden zwei flügelige Tore, die knorrige Eichen beschatten. An den breiten Wohnhäusern aus rotem Backstein ranken schwanke Winden und glatter Efeu empor, und auf den Strohdächern wächst grünes Moos. Von weiten Scheunen, Remisen und anderen Wirtschaftsgebäuden sind die Wohnhäuser umgeben; in den Ziergärten duften Levkojen neben prosaischen Küchenkräutern, und im Hofe steht der altmodische Ziehbrunnen mit dem Moosrand. Wiegenden Schrittes geht die Tochter des Hauses im kurzen Rocke, den gefüllten Eimer auf dem Kopf, der Diele zu, auf welcher das Herdfeuer glüht. Wie bei uns in den Bergen zeugt ein sinniger Spruch über der Türe von der Gesinnung des Erbauers, bei dessen Namen auch die Jahrzahl des Baues nicht fehlt. Der Bauer fühlt sich als König in seiner Wirtschaft, als Patriarch in seiner Familie. Da steht er im Hofe, grosse Holzschuhe an den Füssen, die Mütze auf dem Kopfe, und weist jedem die Arbeit an, von der er aber selber den grössten Anteil für sich behält. Sein Stolz ist seine Viehdiele; bist du gut Freund mit ihm, verfehlt er nicht, sie dir zu zeigen. Links stehen die Pferde; rechts ruhen die Rinder, behäbig und wohlgenährt. Viele Worte darfst du von ihm nicht erwarten, denn schweigsam ist der Bewohner der Heide, und derb und schwerverständlich klingt sein „Plattdeutsch“. Aber neben dem Schlichten, Geraden erfreut dich an seinem Benehmen die selbstbewusste Ruhe, neben dem Ernst des faltenreichen Gesichtes der freundliche Blick, und wenn du näher zusiehst, entdeckst du gar eine gewisse Pfiffigkeit im Ausdruck, die dich in Respekt hält. Flachsköpfige Kinder hantieren unher; trockener Humor ist ihnen schon fröhle eigen, und ihre schönen blauen Augen blicken nicht im mindesten träumerisch über die weiten, von Wasserlinien durchzogenen Aecker. Auf diesen findet sich da und dort ein kleines Eichengebüsch; nur wenige alte Bäume mit schattigen Kronen bilden Gruppen in der Nähe der Häuser; Kiefern stehen fest an den gelben geraden Sandwegen, auf denen Torfwagen langsam dahinfahren, und der Birken leuchtende Stämme unterbrechen freundlich die matte Eintönigkeit. Die silberne Hamme (sie bildet zusammen mit der Wumme die Lesum!) durchzieht wie ein vielfach gewundenes Band die schwarzbraunen Aecker und das dunkle Moor, das im Herbst seinen schönsten Schmuck anlegt: das Heidekraut blüht, und weit und breit schimmert das Land in zart violetten Farben. Weiden wachsen am Ufer des Flüssleins, und Schilf und Wasserrosen spiegeln sich um die Wette im Wasser, das des Himmels lichtes Blau dunkler zurückstrahlt. Enten tauchen schnatternd unter; Jungens (fast alle heissen Jan!) sitzen in blauen geflickten Höschen und angeln nach vorwitzigen Fischen; schwerfällig treten weidende, schwarz-weiße Rinder näher und bleiben eine Weile unschlüssig und fast furchtsam stehen. — Dort hält ein Torfschiff still. Aus dem schwarzen Kahne tragen die Torfbauern ihren feuchten Reichtum ans Land; sie beeilen sich, denn 3, 4 solcher Schiffe mit viereckigen länglichen, schwarzen Segeln schweben langsam heran; schon unterscheidet man die roten Hemden der Bootsleute. — Und hier ist sie ja, die berühmte Windmühle, die Hans am Ende so oft zum Träger seiner Stimmung gemacht. Leise brausen ihre vier weitreichenden Flügel; auf die Holzgalerie, die rundum führt,

schauen die mit Gardinen geschmückten Fenster, und der rotflammende Abendhimmel verleiht ihr einen zauberhaften Schimmer, bis die Dämmerung auch um sie ihre weichen Schleier webt und die Lichtstellen erlöschen. Selten fliegt ein Vogel vorüber, und wer dem Lärm der Stadt entfliehen will, findet einsame Stellen, wo er sich auf sich selber besinnen kann; aber tot ist es hier nicht. Die Natur lebt. Es ist, als ob die Erde atmete und beseelt wäre, und nicht du drückst ihr dein Gepräge auf, sondern sie umfängt dich und flösst dir etwas ein von ihrer Kraft und Eigenart.

So ist es im Jahre 1889 drei guten Freunden und Genossen der Malerzunft ergangen: Fritz Mackensen, Otto Modersohn und Hans am Ende. Sie waren aufs Geratewohl hierher in die Sommerfrische gezogen und reich belohnt worden. Die Heimaterde hatte ihnen ihre Herrlichkeit offenbart, die Natur sich ihnen innig vertraut, und nun bliesen die Herbststürme; und sie sollten scheiden und auf der Malakademie weiter studieren? Sie brachten's nicht über das Herz. Ein reicher Bauer nahm sie auf über den Winter und lächelte in seiner realistischen Denkungsart über die Sonderlinge. Diese sassen nun nicht etwa Tag für Tag vor der Staffelei, sondern sie tummelten sich draussen herum in Schnee und Kälte und waren ebenso entzückt, wenn Sturmwolken über den Himmel flogen, als wenn er in Glut getaucht oder in graue Nebel gehüllt war. — Unsichere Kunde von ihrem Tun drang in die Stadt, und als der Frühling ins Land zog, bekamen sie Zuzug in Karl Vinnen, Fritz Overbeck und Heinrich Vogeler. Sie haben keine Malerschule gegründet und keine neue Malart erfunden; nur das lockere Band eines Vereins hält sie zusammen. Ihr Geheimnis ist ihre liebevolle ernste Hingabe an die Natur; das ist ihre Kunst; darin liegt ihre Bedeutung und der Wert ihrer Bilder. Die feuchte norddeutsche Heide hat ja nicht die glänzenden Farben Italiens, nicht die Grossartigkeit der Alpenwelt, nicht die Romantik des Rheins. Es ist ein feines Verständnis nötig, um ihren Reiz zu empfinden; es bedarf ein empfängliches Auge, um die tausend intimen Schönheiten zu sehen, die hier die Gegend so idyllisch und stimmungsreich gestalten. Jeder der Worpsweder-Künstler fasst sie nach seiner subjektiven Eigenart anders auf, und doch ist jeder wahr und gibt jeder Wahres wieder. Hans am Ende, wenn er „Dämmerung“ sinken lässt über Birken, Haus, Mühle und Menschen, giesst dir allmählig Ruhe in die von harter Alltagsarbeit noch aufgeregte Seele; der stille Frieden ist noch nicht eingekehrt; aber er naht, leise und linde. — Heinrich Vogeler träumt Märchen und lebt eigentlich vor uralten Zeiten, als noch Elfen und verwunschene Prinzessinnen im Mondenschein mit ihren goldenen Krönlein spielten und die plumpen Menschen ihrem Treiben ohne Verwunderung zuschauten. Unwillkürlich summt man alte Melodien, wenn Melusine mit den wallenden Locken im finsternen Walde uns begegnet und die gruselige Hexe auf Hansel und Gretel einredet. Wer weiss, ob zur Zeit der herbstlichen Abendnebel wir nicht selber Erlkönigs Töchter tanzen sähen am Ufer der Hamme und ihre verführerischen Weisen vernähmen?

Fritz Overbeck zeigt uns, wenn wir es nicht schon selber wissen, dass da oben im Norden der Himmel das schönste ist; seine „Sommerwolken“ sind aus Duft und Licht gewoben, und seine „Mondnacht“ ist ein wahres Gedicht, ein Traum der Sehnsucht. In seine „Ruhe“ lockt dich Karl Vinnen. Möchtest du dich nicht ausstrecken dort ins weiche hohe Gras neben die dunkle Tanne, bei den vier prächtigen Birkenstämmen? Ein Stücklein Himmelsbläue lacht dir aus dem Wässerlein entgegen, in dem Ringe sich weiten, — lautlos aber fühlbar,

als ob's der Herzschlag dieses vergessenen Erdenwinkels wäre. Fritz Mackensen hingegen stellt dir die Menschen dar, wie sie leben und arbeiten, fest und sicher, und du freust dich über die glückliche Mutter mit dem kräftigen Säugling auf dem Arm und über den pflegenden Vater, der die heimatliche Scholle liebt und ihr mit Lust sein tägliches Brot abringt.

Zu den acht Bauernhöfen sind im Laufe der Jahre zwei Gasthöfe gekommen, und der eine und der andere der Maler hat sich ein Atelier gebaut und ein sonniges Künstlerheim, und Fremde, Eingeweihte und Uneingeweihte, pilgern nach Worpswede und geniessen meistens mehr die „Kunst“ als die Natur, die ihnen doch gerade die Worpsweder so lieb machen wollen. Ja, die Kunst, die frohe und doch so ernste Kunst; sie hat hier eine Wohnstätte gefunden, und ihre Jünger ringen arbeitsfreudig nach hohen Zielen. Und das ist es, was mich gerührt und vor allem ergriffen hat beim Anblick der Bilder, die ja von so vielen Sachverständigen mit Achselzucken und einem hingeworfenen „scheusslich“ verurteilt werden. — Da ist noch edles persönliches Streben! Nicht in der Fremde holen sie Eindrücke und Motive und berühmte Muster, um fremde Kunst und Natur im Norden heimisch zu machen. Mutig wagen sie es, von der heimatlichen Erde selber zu lernen; sie suchen, die Poesie, die sie gefunden, die ganze traute Sprache von Luft und Sonne, Nebel und Wolken, — den würzig kräftigen Erdgeruch wiederzugeben, und zwar so, wie alles und jedes auf sie gewirkt, eigenartig, persönlich; sie suchen, ihre Innenwelt in die Aussenwelt zu legen und zum entsprechenden würdigen Ausdruck zu bringen. Sie sind Werdende und wollen Werdende sein. Im Werden ist Leben, auch wenn es die Kunst betrifft; Gewordensein heisst alt sein; die Kunst aber ist ewig jung wie die sich immer erneuernde Natur!

L. Zurlinden.

Abstinenter - Ecke.

Über den schweizerischen Bund abstinenter Frauen. In der vorletzten Nummer der „Lehrerinnenzeitung“ wurde von der Gründung eines schweizerischen Bundes abstinenter Frauen eine kurze Nachricht gegeben, die hier noch ergänzt werden soll. Wozu braucht man denn eine neue Antialkoholgesellschaft? — wir Lehrerinnen zumal, die ja schon ihre eigene Abstinenzvereinigung haben? Natürlich kann es dem Frauenbund nicht einfallen, dieser oder einer andern Konkurrenz machen zu wollen; sieht er doch mit Freude und Genugtuung auf jede solche Genossenschaft, die die Alkoholfrage zu ihren besondern Aufgaben und Interessen, denen des hochwichtigen Lehrstandes zumal — in Beziehung setzt. Was der neue Bund bezweckt, ist die Sammlung der zerstreuten, die Weckung der noch schlummernden Frauenkraft im Kampf „gegen den Alkoholismus als ärgsten Feind des Familienglücks, des Wohlstandes, der Gesundheit und Sittlichkeit unseres Volkes überhaupt.“ — Möglichst weit möchte er seine Tore öffnen, „allen in der Schweiz wohnhaften weiblichen Personen vom 16. Altersjahr an.“ (Minderjährige bedürfen der Erlaubnis der Eltern oder Vormünder). Darum ist der Jahresbeitrag von vornherein niedrigst gehalten (1 Fr.) und zudem für die Mitglieder anderer Abstinenzvereine nicht einmal obligatorisch. Wer zur Vereinstätigkeit keine Zeit oder Lust hat, kann sich mit der Teilnahme an der alljährlichen Hauptversammlung begnügen oder auch nur ganz im Stillen für die gute Sache wirken, sich an Hand der ihm hie und da vom Vorstand zugesandten Berichte und der Schriften über die Alkoholfrage auf dem Laufenden halten und,